

Inhaltsverzeichnis:

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 1 |
| Simillimum-Falle | 3 |
| Wunschtraum Heilung | 21 |
| LM/Q-Aufbereitung | 35 |
| Arzneimittelprüfung | 39 |
| Lehrsätze für die homöopathische Behandlung, Teil 3 | 57 |
| | |
| <i>Calendula officinalis</i> | |
| Geschichte | 71 |
| Charakter | 76 |
| Arzneimittelprüfung | 110 |
| | |
| <i>Triticum vulgare</i> | |
| Geschichte | 275 |
| Charakter | 280 |
| Arzneimittelprüfung | 336 |
| | |
| <i>Vanilla</i> | |
| Geschichte | 529 |
| Charakter | 533 |
| Arzneimittelprüfung | 557 |
| | |
| <i>Kurzcharakteristik</i> | 775 |
| Calendula; Triticum vulgare; Vanilla | |
| | |
| <i>Symptomaufstellungen für</i> | |
| Calendula officinalis | 779 |
| Triticum vulgare | 809 |
| Vanilla | 864 |
| | |
| Literatur | 918 |

CALENDULA OFFICINALIS

Rose Ringel war die Tochter der Seidenspinnerin Marierose Sonnenwende und des Offiziers Herrmann Ringel. Letzterer hatte sehnhchst einen Sohn erwartet, und als er in der Windel vergebens nach dem "Ringelschwänzchen" Ausschau gehalten und nichts dergleichen vorgefunden hatte, war diese seine Hoffnung bitterlich enttäuscht worden. Herrmann Ringel hatte die Weiblichkeit seiner einzigen Tochter Rose stets ignoriert. Nicht nur, dass er sie vor allen Leuten einfach „Degenhart“ rief und niemals ihren wahren Namen Rose aussprach! Nein, er leistete sich noch ganz andere Sachen. Er steckte Rose in eine Hose und trimmte sie martialisch in Fechten, Schießen und Reiten, was sie ihm später ihr ganzes Leben lang übel nahm.

Das Neugeborene von Rose Ringel hätte, wenn es nach ihren persönlichen Wünschen gegangen wäre, auf alle Fälle ein Mädchen werden müssen. Rose war nicht nur von ihrem eigenen Vater zutiefst enttäuscht, sondern auch vom Vater ihres Kindes betrogen und verlassen worden, was sie dazu bewog, allem Männlichen für immer den Rücken zu kehren. Nun aber trug das winzige Bündel, das die Hebamme ihr auf den Bauch legte, zu ihrem allergrößten Verdruss eindeutig die Zeichen zarter Männlichkeit im Schritt. Lange überlegte sie sich einen passenden Vornamen, der aber nicht wirklich männlich klingen sollte. Damit wollte sie ihren Vater bestrafen, der in seinem Männlichkeitswahn schon jetzt darauf hinfieberte, seinem Enkelsohn die Qualitäten männlicher Überlegenheit zu lehren.

Andererseits konnte und durfte sie ihrem Jungen nicht einfach einen Mädchennamen geben. Beim Gedanken an ihren Lieblingsschriftsteller Rainer Maria Rilke erwog sie zunächst eine Namenskombination, eine Verquickung von Männlichem und Weiblichem. Dann aber entschied sie sich abrupt gegen eine solche Verknüpfung. Schließlich sollte es ein Name sein, der weder männlich noch weiblich war und alle Fragen offen ließ. Bis zur völligen Erschöpfung blätterte Rose in allen möglichen Büchern, bis sie zuletzt in einem Pflanzenbuch das Kapitel „Ringelblume“ aufschlug und so auf den Namen Gilke stieß. Das klang gut in ihren empfindlichen Ohren, denn es hörte sich beinahe an wie Rilke. Und obendrein klang Gilke auch ein bisschen wie der Mädchennamen Silke, und das wiederum erinnerte sie

an weiches, kuscheliges Seidengewebe, in das sie sich zu Füßen ihrer Mutter stets eingehüllt hatte, sobald der verhasste Vater endlich wieder im Dienst war.

Wenn Rose Ringel nun mit ihrem Kinderwagen spazieren fuhr, lag das Kind darin in überaus reichlich pastellrosa und pinkfarbenen geringelten Stricksachen gekleidet, mit altrosa Häkeldecke bedeckt. Selbstverständlich vermuteten alle, die einen neugierigen oder auch verhaltenen Blick in die rosensfarbenen Kissen wagten, dass darin ein Mädchen eingebettet lag. „Wie heißt denn die Kleine?“ wurde dann immer wieder gefragt.

„Gilke.“ antwortete dann zufrieden die Mutter und hütete sich, den Irrtum aufzuklären.

„Noch nie gehört.“ gaben die Leute dann kleinlaut zu und gingen weiter ihres Weges.

Als Gilke ein paar Jahre älter war, trug er rotblonde Ringellocken und weiterhin von der Mutter selbstgestrickte buntfarbene Ringelsocken. Die Mutter nadelte unentwegt auf irgendwelchen knallbunten Stricksachen herum und genoss es mit frohem Herzen, als Gilke sein Herz ebenfalls für die farbenfrohe Wolle erwärmte und die ersten Handarbeitsversuche mittels einer Strickpuppe absolvierte. Herrmann Ringel, Roses Vater, ein völlig anders gearteter Menschentyp als sie selbst, meinte dazu etwas kritisch: „Noch mag es ja angehen, dass der Junge solche Spaßeteln und Spaßchen wie ein Mädchen macht. Aber bevor er in die Schule kommt, muss man bei ihm andere Seiten aufziehen.“

Und tatsächlich schenkte der Großvater dem Jungen ein Plastikschwert, einen Cowboyhut und einen Revolver mit Platzpatronen zum nächsten Geburtstag. Gilke interessierte sich dafür zunächst genauso wie für seine Strickereien, obwohl ihm die Mutter ausdrücklich einschärfte, dass ihn der Großvater mit seinen Geschenken nur für seine Zwecke zurechtzimmern wolle. Als schließlich die erste Platzpatrone losging, jammerte Gilke über Ohrenschmerzen, und bald hatte er eine Riesenangst, sich mit dem Plastikschwert zu verletzen. Schnell räumte daraufhin die Mutter alle männlichen Insignien beiseite und führte ihren Sohn stattdessen in die Kunst des Teppichwebens ein.

Im Kindergarten zeigte sich Gilke von überaus sensiblem und sanftem Wesen. Das war wohl auch der Grund, warum er vorwiegend mit Mädchen spielte. Rose Ringel war jedenfalls immer mächtig beeindruckt und schluchzte freudig auf, sobald wieder eines der Mädchen zum Spielen nach Hause kam. Als Gilke schließlich in die Schule kam, wurde er unfreiwillig zum Spaßvogel der Klasse. Zwar trug er längst keine Mädchensachen mehr wie in seiner Kleinkindzeit, aber seine buntgestrickte Kleidung, erweckte obwohl sie perfekt angefertigt war, überall Schmunzeln und Gelächter. Seine Mitschüler nannten ihn deshalb nur noch „bunte Tunte“. Auch sein ungewöhnlicher Vorname stachelte die anderen Kinder dazu an, ihn nicht ernst zu nehmen. Ab dieser Zeit war es vorbei mit der heilen Welt, und Gilke begann allmählich, sich immer häufiger zu verletzen. Immer wieder zog er sich Platzwunden zu und litt außerdem an seltsamen Hautausschlägen. Deshalb führte er zur Linderung der juckenden, spröden und rissigen Haut immer ein kleines Döschen Ringelblumenbutter mit sich, das er wie einen Schatz hütete.

Es dauerte nicht lange, und Großvater Herrmann instruierte Gilke, sich durchschlagend und vehement gegen die handgestrickte „Topflappenbekleidung“ zu wehren, die ihm seine Mutter angedeihen ließ.

„Sie benützt dich als lebendigen Kleiderständer, an dem sie ihre Handarbeiten aufhängen kann.“ wiegelte der Großvater ihn auf.

Zornig trotzte daraufhin Gilke allem, was die Mutter von ihm forderte. Er warf die Türen zu, stampfte mit den Füßen und schimpfte, was das Zeug hielt. Schließlich erreichte er, was er wollte. Die Mutter ließ von ihm ab und bedachte mit ihren Strick-, Web- und Häkelkünsten nur noch die gelbrötliche Mischlingshündin „Calendula“. Von da an wurde Gilke endlich von seinen Klassenkameraden ernst genommen, obwohl er immer noch sehr fein und zart wirkte wie ein Mädchen. Wenn er mit Calendula Gassi ging, zog er hinter dem Haus deren orangeroten Ohrenschützer, bordeauxroten Häkelschuhe und pinkfarbenen Bauchwärmer aus, ehe er sich mit der Hündin auf die Straße wagte. Anschließend zerterte ihn das Tier dorthin, wo es ihn haben wollte. Das heißt, die Hündin führte den Jungen nicht nur aus, sondern führte ihn auch an der Nase herum. Egal, was immer Calendula witterte, sie zerterte am Halsband, und der Junge stolperte an der Leine hinterher.